Zeitschrift: Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins

Herausgeber: Deutschschweizerischer Sprachverein

Band: 26 (1942)

Heft: 1

Rubrik: Allerlei

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

nommenes chemisches Versahren als seine eigene Erfindung bezeichnet, also ein "Plagiat" begangen. Als er das nicht beweisen konnte, seugnete er den Vorwurf des Plagiats, d. h. des geistigen Diebstahles, er habe damit nur sagen wollen, der Chemiker habe mit seinem Versahren "blaguiert". Das Gericht hat diese Erklärung allerdings als bei seiner "literarischen Vildung" unglaubwürdig abgewiesen. Bei der Verschwommenheit vieler fremdwörtlicher Vegriffe ist das zwar gar nicht so unglaubwürdig; strasbar ist es aber in diesem Falle doch — wegen Dummheit!

Genug! Wozu das alles? Um unsern Mitgliedern zu zeigen, wieviel es zu tun gäbe; wir hätten schon Stoff für ein monatlich erscheinendes Blatt. Um sie zu unterstüßen in der Pflege des guten Sprachgebrauchs und im Kampf gegen den schlechten. Um unsern weitern Lesern — unser Blatt liegt ja an öffentlichen Orten auf — die Augen zu öffnen. Und um den Sündern, soweit wir ihrer noch habhaft werden

können, ins Gemiffen zu reden.

Wenn die meisten Beispiele der N. 3. 3. und der 3. S. 3. entnommen sind, kommt das einsach daher, daß der Schriftsleiter diese Blätter täglich liest. Es ist durchaus nicht ansunehmen, daß es bei andern Blättern gleichen Ranges besser wäre. Und wenn solches am grünen Holze solge solcher Blätter geschieht, was soll aus dem dürren des "Echos vom Irchel" oder des "Reppischtaler Anzeigers" werden? Ubrisgens stammen die Sünden meistens gar nicht von der Schriftsleitung, sondern von Mitarbeitern, Nachrichtenagenturen usw. Sie dürsten freisich von der Schriftsleitung, z. T. sogar vom Setzer oder Korrektor ausgemerzt werden. Aber allzu schwer wollen wir die Sache auch nicht nehmen, sondern anerkennen, daß das meiste, was bei uns öffentlich geschrieben wird, richtig und gut ist, und daß man anderswo auch Fehler gegen Sprachgebrauch und Sprachgeschmack begeht. Aber Fehler sind eben doch Fehler, und warum sollte man eine Sache nicht gerade ganz gut oder wenigstens noch besser machen?

Brieffasten.

M. St., K. In der Einleitung zu dem Prachtwerk "Albert Anker"
schreibt der Versasser, ein Hochschullehrer; "Es gibt große Maler, von
deren Vergangenheit wir bereits Nichts kennen." Nein, das geht nicht.
Tanz abgesehen davon, daß "Vergangenheit" nicht das richtige Wort
ist, wenn es sich um den Überblick über ein ganzes Leben handelt.
"Bereits" soll hier ofsendar bedeuten "fast, beinahe". In gutem Schriftbeutsch bedeutet es aber "schon", und das ist ein wesentlicher Unterschied. Grimms Wörterbuch erwähnt die Bedeutung "fast" als schweizerische Eigentümlichkeit, aber unser Idiotikon, das diese Bedeutung
für die Schweiz als "wohl ziemlich allgemein" bezeichnet, weist auch
darauf hin, daß sie heute so ziemlich "im ganzen oberdeutschen Gebiet"
und darüber hinaus dis Nürnberg und an die Wosel vorkommt; sie
steht deshalb auch in den Mundartwörterbüchern sir Essas und Schweben. Von den schriftbeutschen Wörterbüchern erwähnen sie Aluge und
Duden gar nicht; Paul bestätigt sie für die oberdeutsche Umgangssprache (!) und bezeichnet sie als südwestdeutsch. Umgekehrt verzeichnet unser Idiotikon auch die schriftbeutsche länzig gebräuchliche Bebeutung "schon" für Alargau, Bern, Mittelthurgau, Jürich. Gotthest
erzählt von einem Pfarrer, der gar nichts Neues wollte als "seste Drdnung
in das, was bereits war". Doch könnte er da von der Schriftsprache beeinflußt sein, aber im Aargau bedankt man sich für eine überslüssig Belehrung mit der Formel: "I ha's bereits selber g'merkt". Manchmal
mird überslüsserweise "schon" noch beigessigt: "Es ist bereits scho g'scheh"; andere Zeugnisse stammen von 1785 und 1793. — Wenn nun in der
Schweiz wie im größern deutschen Sprachgebiet beide Bedeutungen
vorkommen, nuß man da nicht beibe gesten lassen Wenigtens stür
die Schweiz? — In diesem Fall doch nicht. Die Verwendung im
Sinne von "schon" ist die sersendung im Sinne von "sasterbücher
geben als Handichassen anerkannten Schriftsteller, etwa bei Keller,
Weiper, Spitteler oder einem andern nachzuweisen. Otto v. Grepers
behandelt sie vinzialismus)". Landschaftliche Eigentümlichkeiten sind erlaubt, wenn sie gegenüber dem schriftsprachlichen Ausdruck einen Borzug haben, etwa einen Gemütswert wie z. B. Anken gegenüber Butter, oder hausen im Sinne von sparen. Das ist aber bei "bereits" gewiß nicht der Fall. Auch unsere sührenden Zeitungen und die Mittelpresse fagen nicht "bereits" sür "fast"; wohl aber sinden wir das falsche "bereits" in ihrem Anzeigenteil, wo etwa "ein bereits neues Kanapee" ausgeschrieben wird (und wo auch Kosser als "Kosser" empfohlen werden und Schuhe für "Töchten"). Es ist gut, wenn man bei diesem Wort Mundart und Schriftsprache sauber trennt; eine Bereicherung der Schriftsprache bedeutet die landschaftliche Bedeutung nicht, wohl aber eine Quelle von Mißeverständnissen. "Es ist bereits 12 Uhr" heißt: Es ist minde stens 12.00; es kann auch schon etwas darüber sein. "'s isch bireits zwölst" dagegen bedeutet: es ist noch nicht ganz 12 Uhr; es ist vielleicht erst 1.50. Von diesen paar Minuten Unterschied kann es abhangen, ob man einen Eisenbahnzug noch erreiche oder nicht.

H. Bl., J. Die United Preß meldet am 5. 1. 42: "Es ist einer der ernstesten Berluste, den die Japaner . . . erlitten haben". Ja, das ist salsch; es muß heißen: "die die Japaner erlitten haben". Der Fehler ist gar nicht selten, daß der Nebensay nach einem Teilungswessall, der ein Eigenschaftswort im dritten Steigerungsgrad, im "Superlativ" enthält, auf das salsche Wort bezogen wird: "einer (oder eines) der größten, stärksten, längsten . . ., der (oder: das)". Der Nebensay kann sich nur auf "Verluste", also auf eine Mehrzahl beziehen, sonst hätte der Wessall gar keinen Sinn; man könnte ja sagen: "Es ist der er ne ste ste Verlust, den die Japaner erlitten haben" oder "der Verschlet den die Japaner erlitten haben" oder "der Verschlet hat seinen Grund in unklarem Denken, wahrscheinlich des Übersetzers; denn im Englischen lautet das bezügliche Fürwort in Einzahl und Mehrzahl gleich und kann im Wenfall in beiden Fällen weggelassen werden. Auch im Deutschen merkt man bei weiblichen Wörtern nicht, wie es gemeint ist. "Die Staussachen ist eine der erhebendsten Gestalten, die uns Schiller geschenkt hat" — das "die" könnte sich auf die Staussachen (Einzahl) beziehen und auf Gestalten (Mehrzahl). Über solche Fälle dringen bei mangelhastem Denkvermögen und unentwickeltem Sprachgesühl dann falsche Formen ein. Der Fehler, den wir hier besprochen haben, ist ja nicht gerade einer der häussigsten, die vorskommen, bedauerlich ist er in jedem Fall.

J. B., Z. So so, Ihre "Freundin" hat gesagt, Sie seine ein "Bohnenroß". Sie sinden, das gehe denn doch "übers Bohnenlied", aber Sie wissen nicht, was eigentlich ein Bohnenroß ist, noch wie das Bohnenlied lautet. Wir wollen in unserm Iverdikon nachseher: es sagt uns, ein Bohnenroß sei "eigentlich ein mit Bohnen gesüttertes Pserd". Schon in einem Tierbuch von 1563 wird berichtet, es gebe Leute, die Pserde "auf beschiß und trug" mit gesottenem Roggen und anderm, auch mit Bohnen mästen und sie so ausblasen, "rund und schön" machen. Diesen Sinn hat das Wort in der Redensart "Renne wiesnes Bohneroß". Dann wurde es auch übertragen auf eine große, starkknochige, ungeschlachte Weidsperson, ein Mannweid (Largau, Jüerch), auch auf Leute, die übertrieben sleißig arbeiten, aber auch auf ungeschläckte. Schmeicheln wollte Ihnen Ihre Freundin sicher nicht damit. — Die Redensarten, daß etwas "übers Bohnenlied gehe", d. h. unerträglich sei, und "einem das Bohnenlied singen", d. h. ihm unsertendlich den Ubschied geben, sind auch im Hochdeutschen geläusig und werden zurückgesührt auf ein noch erhaltenes, schon aus dem 15. Tahrh, bekanntes Lied, das allerlei Berkehrtheiten und Albernheiten schilderte und mit dem Kehrreim schlöß: "Nu gang mir aus den Bohnen". Nach dem Idiation muß ein Bohnenlied auch bei uns schon um 1500 bekannt gewesen sein; man vermutet aber, es sei nicht das aus Deutschland bekannte gewesen, sondern ein nicht mehr erhaltenes scharfes Spottlied der Reformierten gegen den Ablas und die Fasten, in denen besonders Bohnen als Speise dienten.

Allerlei.

Aus dem "Nebelspalter" (20.6.41). Ich zähle zu meinen Bekannten einen jungen Ausländer, der sich alle erdenkliche Mühe gibt, schweizerdeutsch zu sprechen. Da er die Eidg. Techn. Hochschliche besucht, benützt er die dortige Umgangssprache als Quelle für seine Bestrebungen. Der Erfolg fällt dementsprechend aus, und nicht selten gerät er in peinliche Situationen. So erzählte ihm meine Mutter vor einiger Zeit etwas, was sein Mißsfallen zu erregen schien, denn als sie geendet hatte, erwiderte er im Brustton der Überzeugung: "En Dräck!" — Noch drasstischer war die Lage, als der junge Mann in größerer Gesellschaft einer ach so vornehmen und ebenso unnahbaren Dame einen Stuhl anbot, mit galanter Berbeugung und der höflichen Einladung: "Bitti, hock ab!"